

Erscheint jeden Mittwoch.  
Preis jährlich 3 Rubel  
mit Übersendung.

# Allemens

Adresse: Саратовъ, типо-  
литографія Г. Х. Шель-  
горнъ и К<sup>о</sup>.

**Inhalt.** Amtliche Nachrichten Das heilige Weihnachtsfest.—Das Christkind hat's gebracht.—Kreuz und Halbmond.—Am Weihnachtsabend.—Korrespondenz.—Presstimmen.—Aus Welt und Kirche.—Anerlei.—Ankündigungen.



## Codesanzeige

Allen Freunden, Bekannten und besonders der Hochwürdigsten Geistlichkeit hiemit die betäubende Anzeige von dem Ableben meines lieben Onkels

Seiner Bischöflichen Gnaden  
des Hochwürdigsten Hochwohlgebornen Herrn Herrn

# Franz von Zottmann

freiresignierten Bischofs von Tiraspol in Rußland, Ritter verschiedener hoher Orden.

Hochderselbe starb am 12. Dezember n. St. in seiner Vaterstadt Ornbau im 76. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbsakramenten, ruhig und mit vollkommener Ergebung in Gottes heiligsten Willen

Anna Kwjatkowsky.

### Amtliche Nachrichten.

11. Dezember. Entlassen: Krankheits halber bis zur Wiedergenehung der Religionslehrer an den Mittelschulen von Tiflis P. Johann Ungemach. An dessen Stelle ist ernannt: P. Michael Berlitz. Baden wird vom Kuraten Johann Jetsch versehen.

### Das hl. Weihnachtsfest.

Wenn wir im Geiste um 1900 Jahre uns zurückversetzen und dort außerhalb Bethlehems Thoren einen verfallenen Stall auf einsamer, winterlicher Flur auffuchen, dann finden wir ein frierendes Kindlein in hölzerner Krippe und neben demselben eine arme Mutter. Wer möchte nun denken, daß dieses Kind die Teilnahme des ganzen Himmels für sich habe und auch jene der Erde gewinnen werde, so daß es angebetet wird, soweit und so lange die Erde leuchtet? Wem wäre es in den Sinn gekommen, daß diese Mutter einst von allen Geschlechtern werde gepriesen, und daß selbst die Engel sie als ihre Königin ehren werden? Wer hätte erst gar zu behaupten ge-

wagt, daß selbst jener Stall Gegenstand religiöser Verehrung sei, daß Tausende aus weiter Ferne zu ihm pilgern und im heiligen Schauer seinen Boden küssen werden? Und doch ist dies alles so gekommen, nachdem einmal das erhabene Geheimnis kund geworden ist, das jener Stall umschlossen und das an jene Mutter mit dem armen Kindlein sich geknüpft hat. Und was predigt uns die Krippe? Fragen wir das heiligste Jesukind selbst: „Göttliches Kind, was hat dich bewogen, Fleisch zu werden und hier in der Krippe zu liegen?“ Das hochgebenedeite Kindlein öffnet seinen Mund und spricht: „Zwei Dinge haben mich, das ewige Wort, Fleisch werden lassen, meine Liebe und deine Sünden.“ Und in der That, der erste Beweggrund, weshalb Gottes Sohn Mensch geworden und im Stalle zu Bethlehem erschienen ist, kann nur in seiner Liebe gesucht werden. Während unsere Handlungen, namentlich wenn es Beschwerden und Erniedrigungen gilt, häufig von der Notwendigkeit oder vom Gewinne geleitet werden, wurde der Sohn Gottes zu seiner Erniedrigung lediglich aus freier Liebe getrieben. Ihn zwang keine Notwendigkeit. Von wel-

cher Seite sollte dieselbe auch gekommen sein? etwa von seiten der gefallenen Menschheit? Aber welcher Sterbliche besaß das Recht und die Macht, ihn zu gebieten und zu jagen: Verlaß den Himmel und steige zur Erde nieder als ein schwaches Menschenkind! Eine solche Sprache wäre Gotteslästerung und der strafbarste Hochmut gewesen. Oder soll er vielleicht von seiten seines himmlischen Vaters dazu gezwungen worden sein? Aber wir wissen, daß derselbe ihn liebte mit ewiger Liebe und in ungetrübter Einheit den Himmel mit ihm geteilt hat. Konnte er von ihm verlangen, daß er auf der ungestaltlichen und sündenbefleckten Erde erscheine? Nie und nimmer. Oder sollte der Sohn Gottes von seiner eigenen Natur zur Menschwerdung gezwungen worden sein? Auch das nicht, denn er war ja Gott und vollkommen glücklich, er brauchte also nicht erst auf Erden eine Glückseligkeit zu suchen, die er dort niemals finden konnte.

Von seiner Seite her bestand ein Zwang, der den göttlichen Heiland zur Annahme der menschlichen Natur genötigt hätte. Aber bewog ihn vielleicht der Gewinn? Was kann denn der Sohn Gottes noch gewinnen, das er nicht ohnehin schon hätte? Braucht er denn noch etwas außer sich? Hat er nicht alle Güter, da er selber das vollkommenste, das unendliche Gut ist? Was hat er denn gewonnen durch die Menschwerdung? Wir kennen sein Erdenleben; es liegt längst abgeschlossen vor unseren Augen, und wir wissen, daß Armut und Mühlsal, Verachtung und Verfolgung, Schmerz und Tod sein Anteil auf Erden waren von der Krippe bis zum Kreuze. Wenn er dessenungeachtet in menschlicher Gestalt erschien, dann ist es geschehen mit freiem Willen, und dieser freie Wille ward bestimmt durch seine Liebe. „So sehr hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingeborenen Sohn dahingegeben hat, damit niemand verloren gehe, der an ihn glaubt.“

### Das Christkind hat's gebracht.

In Paris befand sich am Weihnachtsabend vor einigen Jahren eine arme Witwe mit ihrem einzigen Kinde hoch oben auf ihrer engen Dachstube. — Das Kind war ein Knabe von etwa fünf Jahren. „Mutter!“ unterbrach dieser auf einmal die traurige Stille, „ich habe Hunger.“ — „Warte bis morgen, mein Karlchen,“ antwortete diese, „vielleicht zahlt man mir einen Vorrschuß auf meine Arbeit für künftige Woche.“ „Aber ist denn nicht heute Weihnachtsabend?“ — „Na, mein Kind.“ — „Bringt denn das kleine Christkind nichts?“ — „Ja, mein Engel.“ — „Legt es nicht schöne Sachen in die Schuhe der braven Kinder? Ich will auch meinen Schuh an das Feuer setzen, und das liebe Christkind wird mir auch hineinlegen.“ — „Ich zweifle,“ sagte die Mutter halblaut für sich, „daß das Christkind so hoch hinaufsteigt, bis auf unsere Dachstube; dann sind aber auch deine Schuhe zerrissen, daß man gar nichts hineinlegen kann.“ — Aber Karl hörte nicht auf seine Mutter, zog seinen Schuh aus und setzte ihn trotz der vielen Nisse und Löcher mit ernstem Vertrauen an den kalten Herd; dann wandte er sich wieder an seine Mutter und wiederholte mit schmerzlicher Stimme: „Mutter, ich habe Hunger!“ Das arme Weib verbarg ihre Thränen, preßte den hungrigen Knaben in ihre Arme, schaukelte ihn auf dem Stuhle und sang dazu, um ihn einzuschlummern, ein Weihnachtslied.

Der Kleine seufzte, verbarg den Kopf an der Brust seiner Mutter und fiel, sei es aus Müdigkeit oder Schwäche, bald in süßen Schlaf. Aber der Mutter Schmerz wachte um so stärker auf. Sollte ihr einziges Kind sterben vor Not an dem schönsten Festtage der Kinder, sollte sie nicht lieber betteln gehen auf den Straßen der Stadt, um in sein armes, zerrissenes Schächtchen ein kleines Geschenk hineinlegen zu können?

So dachte die arme Mutter, legte den schlafenden Knaben in sein Bett, deckte ihn warm zu, nahm Hut und Mantel, schloß vorsichtig die Thür und ging hinaus auf die Straße.

Draußen war alles Fest und Freude, Pracht und Reichthum strahlten ihr von allen Seiten entgegen. Die Ladenbesitzer hatten am Weihnachtsabend ihre Schaufenster mit den herrlichsten Sachen ausgeschmückt, um die Käufer anzulocken. Kinderspielzeuge in tausendfältiger Auswahl, Christbäume mit goldenen Äpfeln, Kränzen und seinen Boubons behangen, süße Kuchen und saftige Pasteten strahlten im hellsten Lichtglanze hinter den kristallinen Fenstern dem Beschauer entgegen, und eine lachende, fröhliche Menge wogte durch die Straßen auf und ab.

Gewiß vermutete keiner von allen, daß sich eine so trostlose Frau unter ihnen befand. O, hätte sie nur über einen einzigen Groschen verfügen können für eine kleine Beheizung in das Schächtchen ihres hungrigen Kindes! Die hilflose Mutterliebe hatte sie hinausgetrieben zum Betteln, aber jetzt umgeben von Reichthum, Glanz und Freude, verlagten ihr die Kräfte, die Hand auszustrecken und den Mund zu öffnen. Sie war die Witwe eines ehrbaren Handwerkers, Krankheit und Leiden hatten die eigenen Kräfte zerstört, und so war sie dem Elend unterlegen; aber die Erniedrigung einer Bettlerin hatte sie noch nicht empfunden, und ihr ganzes Gefühl sträubte sich dagegen. Doch sie war Mutter; der Knabe war der einzige Trost, der ihr übrig geblieben. — sie hätte den letzten Blutstropfen für ihn vergießen können. Da sah sie mehrere feingekleidete Herren, in heiterer Laune miteinander plaudernd, auf sich zukommen; sie raffte ihre ganze Kraft zusammen, streckte die Hand aus und bat mit zitternder Stimme: „Für mein armes Kind, wenn es ihnen gefällig ist!“ Aber in demselben Augenblick fühlte sie eine schwere Hand auf ihrer Schulter, und eine rauhe Stimme hinter ihr rief:

„Sie betteln! Im Namen des Gesetzes sind Sie arretirt!“ Erschrakt blickte sie sich um und sah einen Beamten neben sich stehen.

Sie bat und flehte: „Lassen sie mich gehen, mein Herr, ich bin die Mutter eines armen Kindes, das nichts auf der Welt hat als mich allein, und das vor Hunger und Leid sterben wird, wenn es bei seinem Erwachen mich nicht findet.“

Jener ließ sich nicht erweichen. „Sie haben gebettelt — wir kennen unsere Befehle, Sie müssen sich morgen vor dem Kommissär verantworten.“ Betäubt und fast sinnlos vor Schmerz mußte sie auf die Wache folgen. In dem dunklen Raume, worin sie die Nacht zubrachte, fiel ihr wieder das Weihnachtslied ein, womit sie ihr hungriges Kind in den Schlaf gesungen hatte; sie empfahl es dem Schutze des Jesukindes und tröstete sich selbst mit der armen unwürdigen Wohnung, worin das göttliche Kind seine ersten Tage zugebracht hatte. Die Nacht schien ihr eine Ewigkeit zu dauern. Am andern Morgen wurde sie dem Kommissär vorgestellt, der ihr sofort die Freiheit wieder gab.

Mit klopfendem Herzen eilte sie ihrer Wohnung zu. Die Pförtnerin öffnete ihr und fragte wohlgefällig lächelnd: „Warum sind Sie denn nicht zum Weihnachtsfestmessen gekommen?“ Die Mutter glaubte verhöhnt zu werden und eilte um so rascher auf ihre Dachstube. Die Thür war offen, das Feuer angezündet! Mehrere Flaschen Wein standen auf dem reinlich gedeckten Tische, ein fetter Gänsebraten auf einer weißen Schüssel daneben. Die erstaunte Mutter trat an das Bett zu ihrem Karl.

„Mutter,“ sagte der Kleine, „ich wache eben auf, aber ich bin auch diese Nacht aufgeweckt worden.“

„Durch wen denn?“

„Durch das Christkind; o, es hat so großes Geräusch gemacht; ich glaube nicht, daß es allein war; ich hörte ein starkes Geräusch von Tritten und Stimmen; das hat eine halbe Stunde gedauert, und ich würde mich sehr wundern, wenn es nach einem so langen Aufenthalt mir gar nichts zurückgelassen hätte in meinem Schuh!“

Die Mutter führte ihren Kleinen an den Herd; in dem zerrissenen kleinen Schuh lag ein kleiner Geldbeutel mit etwas Geld und dabei ein Zettel mit den Worten: „Das Christkind hat's gebracht!“ Der Knabe fand das Geschenk ganz natürlich und sang an, das schöne Weihnachtslied seiner Mutter zu wiederholen. Die Mutter war jedoch bemüht, das Geheimnis aufzuklären, da sie in ihrem Zimmer einen starken Brandgeruch verriechte. Die Pförtnerin gab ihr Aufschluß.

Der reiche Mieter in dem ersten Stock hatte nach Pariser Sitte einen Weihnachtschmaus veranstaltet. Zum Unglück war Fett in das Feuer gefallen und die Flamme hatte den Ruß im Kamin entzündet. Um der Feuergefahr vorzubeugen, war man sofort auf die Dachstube geeilt und hatte den Kamin zugedeckt. Dort fand man den leeren Schuh und den kleinen Knaben, der in seinem Bette halb wachend, halb träumend, das Jesuskind anrief. — Die Unschuld hat einen unwiderstehlichen Reiz. Nachdem die Feuergefahr vorüber, wollten die reichen Gäste nicht zu ihrem Feste zurückkehren, ohne vorher in der armen Dachstube die Stelle des Christkinds vertreten zu haben.

### Kreuz und Halbmond.

Die Schlacht am Lepanto (7. Oktober 1571)

(Fortsetzung.)

Es ist kaum notwendig zu sagen, daß die Nachricht über die Grausamkeiten der Türken in Famognia die größte Entzündung der Liga hervorrief. Hatten sich schon viele freiwillig zur Vernichtung der Osmanen gestellt, so stieg jetzt ihre Begeisterung bis auf den Höhepunkt. Am 26. September 1571 hatte Don Juan (lies Schuan) erfahren, daß die türkische Flotte sich im Meerbusen Lepanto aufhalte. Jetzt schien ihm die beste Gelegenheit gekommen zu sein, den Feind zu vernichten. Er segelte alsbald dorthin und stellte schnell die Schlachtordnung auf, so daß er schon am 7. Oktober, acht Uhr morgens, durch Aufpflanzen der heiligen Staudarten auf dem Admiralschiffe das verabredete Zeichen geben konnte, daß am genannten Tage die Schlacht stattfinden sollte. Beim Erblicken des Zeichens erhob sich ein großes Freudengetöse unter den christlichen Streitern. Don Juan fuhr noch einmal die Reihe entlang, um durch feurige Worte die Seinigen für den entscheidenden Augenblick zu begeistern. „Ihr seid gekommen,“ redete er sie an, „die Schlacht des Kreuzes zu schlagen, zu siegen oder zu sterben. Möget ihr aber siegen oder sterben, thut heute eure Pflicht und erwerbet euch eine ruhmreiche Unsterblichkeit.“ Darauf kniete er auf seinem Schiffe nieder und bat um den Segen. Das thaten auch alle anderen. Die Priester segneten die Kämpfer und sprachen die Absolutionsworte aus. Dann begann die Schlacht. Die Flotte der Türken bestand aus 250 Galeeren (= Kriegsschiffen), auf denen 120,000 Mann waren. Gegen Mittag prallten die Flotten zusammen. Es entspann sich ein furchtbarer Kampf. Auf beiden Seiten wurde mit außerordentlicher Tapferkeit getritten. Anfanglich hinderten den Christen die Rauchwolken, später aber trieb der Wind sie den Türken ins Angesicht. Vier Stunden währte das furchtbare Schlachten. Don Juan beschloß die Mitte und drang mit seinen Schiffen auf das Admiralschiff des türkischen Befehlshabers. Zweimal wurde er zurückgedrängt, aber das drittemal gelang es ihm, das Schiff des Pascha zu entern. Dieser fiel, die hl. Standarte wurde auf dem türkischen Schiffe aufgesplagt und der Ruf: „Sieg! Sieg! Victorial!“ erhob sich von der ganzen Schlachtreihe. Die Türken schiffe fliehen, einige stranden, andere werden in den Grund gebohrt. Von den 250 Galeeren retteten sich nur 40. Die Christen hatten 15 Galeeren und 8,000 Mann verloren, die Türken zählten 32,000 Mann Tote und 3,500 Gefangene. Kaum hatten die Sieger ihrer Freude freien Lauf gelassen, als ein furchtbares Gewitter heranzog. Schnell ließ Don Juan die Galeeren in den Hafen Pelata führen. Die Beute war eine ungeheure. Auf dem Schiffe des Pascha allein fanden sich 170,000 Goldschminen. (1 Zehinc = ungefähr 2 1/2 Rubel.) Jedoch das war nicht die Hauptsache. Die Türken, welche bisher zur See für unbesiegbar galten, waren besiegt. Dieses ist die wichtige Folge des Sieges der Christen bei Lepanto. Don Juan, obwohl selbst am Fuße verwundet, beehrte die Verwundeten, spendete Lob, erteilte Belohnung. Er wurde hoch gepriesen als Verteidiger des Glaubens. Eine unbeschreibliche Freude bemächtigte sich der Herzen aller. Der Papst Pius V. hatte am Tage der Schlacht den Kardinalen den Sieg vorherverkündigt. Als er die Siegesnachricht erhielt, rief er aus: „Es ward ein Mensch von Gott gefandt, und er hieß Johannes.“ In der Laurentianischen Bibl. wurde der Zusatz gemacht: „Du Hülf der Ehrlichen, hüte für uns!“ Unsterblich wird der Name des Helden dieser Schlacht bleiben. Unermäßig ist ihr Nutzen gewesen für die Folgezeit. Die See-

macht der Türken war vernichtet. Die Blütezeit ihrer Herrschaft hatte ihren Gipfel erreicht: sie sang an zu sinken. —

(Schluß folgt.)

### Am Weihnachtsabend.

Eine verkommene Gestalt, kaum notdürftig gegen den Frost verwahrt, wankt unsicheren Schrittes durch die Straßen der Stadt. Es war bereits völlig dunkel geworden, aber die Laternen warfen ihren rötlichen Schein in langen Streifen über den frisch gefallenen Schnee, und aus den zahllosen Fenstern der Paläste und Häuser brachen ganze Ströme von Licht, teils mit kostbaren Gardinen hervorquellend, teils verstoßen hinausblickend, durch halbgeöffnete Fensterläden.

Ach, da drinnen in den hellen, gemächlich erwärmten Räumen gab es ja heute ein freudvolles, gemüthliches Leben! Es war der Weihnachtsabend. — Tausende von Christbäumen strahlten im reichsten Festglanze, ja selbst in den Kammern der Armen trug es heute ein freundlich Tannenzweiglein und darauf einige goldene Rüsse und rotbackige Äpfel nebst ein paar bunten Wachskerzlein.

In einer abgelegenen, dunklen Straße bleibt jene verkommene Gestalt stehen und blickt an der gegenüberliegenden Häuserfronte mit glanzlosen Augen empor nach einer Reihe von Dachfenstern.

Das eine Fenster ist geöffnet, eine ungewöhnliche Helle dringt daraus hervor und ergießt sich hinaus in die kalte Nacht. Einige Schritte wankt er unwillkürlich weiter. Kaum ist er dem Thore des betreffenden Hauses nahe, da sieht er eben zwei Männer auf die Straße treten. Der eine von ihnen trägt eine kleine Truhe unter dem Arme. Den Mann will's bedünken, als wäre das der Sarg eines kleinen Leiche. Er hält seine Schritte an. Da vernimmt er einen Schrei: „Mein Kind!“ und gleich darauf einen dumpfen Fall im Hausflur. Er bebt zusammen, denn an dem Schrei hat er nur zu deutlich erkannt, die Stimme eines schmerzdurchbohrten Mutterherzens, das heute, am heiligen Abend, am Freudenfeste, dem teuren Kinde statt der Christbaumkerzen die Sterbekerze und statt in ein frohes, jubelndes Angesichtchen in die brechenden Augen, in die kleinen, todesfahlen, vom Schmerz verzerrten Jüge geblickt hatte. Arme Mutter! Eine Hälfte Deines Herzens entriß Dir der Tod; — und die andere? — vielleicht ist sie auch zum Tode krank vor Glend, Not und Kummer! Und welche unbarmherzige Hand mag es sein, Du armes Mutterherz, die so unglücklichen Zimmer über Dich gebracht?

So denkend stand der Mann, und Mitleid regte sich in seinem ausgetrockneten Gemüthe. Auch er war ja ein Unglücklicher; allein stand er da am heiligen Abend, getrennt von all den Seinen. — Unwillkürlich hatte er die Straßenwanderung unternommen, um wenigstens den Glanz der fremden Lichter zu schauen, von Ferne einen Ton des Jubels zu erlauschen. Statt dessen nun ward ihm dies traurige Bild! — Als er sich aufrastete, waren die faltblätigen Träger längst fort; das Hausthor war geschlossen, das helle Licht im Dachfenster einem matten trüben Schimmer gewichen. Es kam ihm der Antrieb, für das arme Kind in der Kirchgruft, wo man das Särglein zuversichtlich zum Begräbnisse aufbewahrte, ein Kränzchen als Weihnachtsgabe zu erkaufen. „Zu einem solchen Zweck,“ sprach er zu sich selber, „darfst du das Geld nicht stehlen und auch nicht erbeuteln; du willst es dir ehrlich verdienen!“ Es stellte sich ein ungewöhnlich starker Schneefall ein; er ging also hin und verdingte sich diese Nacht als Straßenkehrer. — Er arbeitete wieder — zum erstenmal seit langer Zeit.

Früh morgens sah er die Leute zur Mette gehen. Er ging freilich nicht mit, denn zum einen war seine Arbeitszeit noch nicht abgelaufen, zum anderen hatte er das Beten gänzlich verlernt. Als aber die Stunde der Auszahlung gekommen war und er seinen Lohn für die Nacht erhalten hatte, da ging er hin und kaufte ein Kränzchen mit weißen Blüten. Zum erstenmal seit Jahr und Tag war sein Morgengang nicht in die Brautkammerstube. Er lenkte seine Schritte in die Totenkammer der betriebslosen Pfarre und legte dem zarten, kleinen Leichlein, das so still und ruhig schlief, — ein Kränzchen für den Auferstehungstag, — den Kranz auf die blonden Locken. Eine Thräne, eine erste, heiße Thräne fiel auf die reine, ma-

felose Sterne. Stammend sah er dort beim Scheine der Lampe den herben Tropfen glänzen. Er beugte sich nochmals über das Kind und lipelte ihm zu: „Siehst Du, auch der Stein hat Thränen! Kleiner Engel, Du hast mit Deinen sterren Händchen das Eis gebrochen. Noch eh' Du in die Grube fährst, hast Du ein Werk vollbracht, das Dich würdigt, zur Welt geboren zu sein. Ja, besser will ich mich jetzt! Will auch einst so ruhig, so friedlich die Augen im Tode schließen können, wie Du!“ — Der Man fragte den Totenwächter um die Zeit des Begräbnisses und um den Namen der kleinen Dahingekommenen; dann ging er von dannen.

Der Tag der Beerdigung war gekommen. Die Mutter drückte ihrer kleinen Anna den letzten Kuß auf die Stirne; es perlte die letzte Träne auf das starre Händchen, die letzte, die heißeste, die aus der Mitte des treuen Mutterherzens drang.

Frau Grotze, die gute, bejahrte Nachbarin, trat hinzu, faßte die Mutter am Arme und führte sie sanft hinweg.

„Frau Werner,“ sagte sie, „das Kind ist Ihnen nicht verloren! Es ist ja jetzt ein gerettetes Kind, gerettet von all den Leiden des Lebens, gerettet von allen Gefahren der Seele!“ —

Der kleine Ignaz ging nebenher und fragte: „Nicht wahr, Mutter, unser Auncheu ist jetzt ein Engel im Himmel? Darum hat es das schöne, weiße Kränzchen auf.“

Die Mutter nickte. — —

Der kleine Sarg war der letzte gewesen, den man in den großen Schacht verenkelt hatte. Bald wölbte sich die gefrorene Erde über die Entschlafenen. Ein Mann, anscheinend ein Bettler, stand von fern.

Als der Grabhügel aufgebaut war, trat er herzu und pflanzte über der Stelle, wo die kleine Leiche ruhte, ein einfaches Holzkreuz mit dem Namen „Anna Werner.“

„Es ist das Einzige, es ist alles, was ich für Dich thun kann, Du liebes Kind!“ senzte er, drückte die Erde fest um das Kreuz, wuschte sich die Thränen von Augen und Wangen und ging den weiten Weg zur Stadt zurück.

Am nächsten Schultage saß Ignaz traurig und niedergedrückt an seinem Plage und sah fast unverwandt in das Fach seines Nachbarn. Gegen Ende der Lehrstunde konnte er nimmer an sich halten und brach in heftiges Weinen aus.

„Ach,“ sagte er dann, „ich habe so Hunger! Da im Fach liegt ein Butterbrot. Nimm ein Stück davon! Der Nachbar wird's ja nicht merken, und er ist gewiß nicht so hungrig wie Du. Aber es ist mir gleich wieder eingefallen, daß das etwas Böses wäre, und daß meine Mutter oft zu mir sagte: „Thu nichts Böses! Wenn es auch die Menschen nicht sehen: der liebe Gott sieht doch alles!“ Da habe ich das Brot nicht angerührt.“

Der Kleine sagte dann aus, seine Mutter habe ihm schon seit dem heiligen Abend nichts Warmes mehr zu essen gegeben, und die Nachbarin, die ihm sonst manches zugute kommen lasse, sei an all den heiligen Tagen bei ihren Bekannten zu Tische gewesen, und da wäre er denn ganz leer ausgegangen. Die Mutter, sagte er, arbeite Tag und Nacht, trotzdem sie auf einem Auge schon am Erblinden sei; aber sie habe den Sorg und die BegräbnisKosten für das tote Schwesterlein bestreiten müssen und habe nun kein Geld mehr, Brot und Kartoffeln zu kaufen. Seit der Vater ertrunken, sei das Glend so groß.

Ein Freund des Katecheten, dem die Sache erzählt wurde, ein Arzt, besuchte die arme Frau unter dem Vorwande, Arbeit beizuschaffen.

„Gute Frau,“ sagte er unter anderem, „ich habe erfahren, daß Ihnen ein Kind gestorben ist. Sie dauern mich herzlich.“

„Ach ja,“ entgegnete sie still. „Gott hat's geschenkt und hat's zurückgenommen. Sein war und ist es. Er hat der kleinen Lilia das Leben eingehaucht; er hat mein Herzensblümchen gepflückt und in das Paradies gepflanzt — und das vergiß' ich dem lieb-n Wesen! aber ich sehne mich unendlich nach dem Wiedersehen. — Doch,“ senzte sie und blinnte nach ihrem Söhnchen, „ich habe ja noch heilige Pflichten auf dieser Welt!“ —

„Ach, der Kleine,“ sagte der Arzt, „der ist ein mackerer Junge! Sie erziehen ihn gut, Frau Werner. Ich habe bereits durch einen Freund von dem Knaben gehört, was mich recht sehr erbaute. Laf-

jen Sie mir doch künftighin auch einen Anteil an Ihren Sorgen um das Kind! Ich bin vernünftig, und es gewährt mir immer eine hohe Befriedigung, wo ich mich dem Nebenmenschen nützlich erweisen kann.“

Dabei drückte er dem kleinen Ignaz eine Fünfsiggenoten in die Hand. Der Knabe reichte den Schein sofort seiner Mutter, deren bleiche Lippen vor Überraschung bebten und sich fast zu Mar-morweiche verhärteten. Eine so bedeutende Summe hatte sie seit manchem Jahre nimmer in den Händen gehabt. Sie zögerte fast, die Gabe anzunehmen.

„Gott mög's vergelten!“ rief sie, und das Sprichwort ist wahr: „Wo die Not am größten, da ist Gottes Hilfe am nächsten!“

Der milthätige Arzt blieb der armen Frau fortan ein barmherziger Gönner. Er verschaffte ihr Kunden, ihre Arbeit wurde reichlich bezahlet; niemals ließ man sie das Demütigende des Almosen empfinden, das den Bedrängten leider nur zu oft auch die reichlichste Spende verhäßt. Sie hatte nimmer nötig, bei fargem Lampenlichte die halben Nächte hindurch zu machen, ihre Augen erholten sich wieder, die ruhige Ergebung in ihren Jügen verklärte sich mit der Zeit in das Gepräge stillen, inneren Friedens.

(Fortsetzung folgt)

### K o r r e s p o n d e n z.

**Salzstadt.** (Gouv. Cherion.) 30. November 1901. Die schlimmsten Feinde sind diejenigen, welche nicht als Feinde zu uns kommen und in offenem Kampf uns angreifen, sondern die Maske der Freundschaft annehmen und ihrea Opfer das Fell über die Ohren ziehen, während ihr Mund von vielen schönen Worten, redlicher Fürsorge und treuem Wohlwollen überfließt. Ein solcher Menschenfeind ist der böse Aberglaube, welcher auch unter den Deutschen im Süden unseres Landes zu finden ist. Man hört zwar oft von den Leuten: „Ich glaube an keine Zauberei, an keine Hexen, sogar an keinen Teufel“ u. s. w.; aber die Artikel des Aberglaubens sind doch so verbreitet, daß selbst Leute, welche sich ganz frei von Aberglauben wähnen, noch in demselben befangen sind; ja sogar solche, welche sich sonst ihrer Aufklärung rühmen. Es ist merkwürdig, daß oft eine Aufklärung, die bis zum völligen Unglauben und bis zur Verwerfung göttlicher Offenbarung sich verweigert, doch mit dem kräftesten Aberglauben in der schönsten Eirt.acht einherwandelt, daß Leute, welche an die Weissagungen der heiligen Schrift nicht glauben, weil das ja gegen die Aufklärung unserer Zeit sei, dennoch keinen Anstand nehmen, sich von Wahrsagern, Wahrsagerinnen und Karten-schlägerinnen behörden und ausbeuten zu lassen.

Viele unserer deutschen Kolonisten glauben, man könne mit verschiedenen Zaubersprüchen und mit Hilfe des Namens Gottes („Brauchen“) allerlei Krankheiten an Menschen und Tieren heilen. Man spricht irgend ein Sprüchlein, welches sich auf die Krankheit bezieht, gebraucht dazu den Namen der heiligen Dreifaltigkeit und glaubt dann fest, dieses müsse heißen; ja manche sind der Ansicht, dies sei sogar wie ein Gebet. Diese Meinung ist aber grundfalsch und nichts weiter als Aberglaube und eine Sünde gegen das zweite Gebot. „Denn wenn ich den Namen Gottes im herzlichen Gebet anrufe, so trete ich damit in lebendigen persönlichen Verkehr mit Gott, stelle mich zugleich unter ihn, indem ich ihn bitte und es seinem Willen überlasse, ob und wie er meine Bitte gewähren will. Wenn ich dagegen den Namen Gottes zu irgend einem selbstverzweckten Spruch gebrauche und meine, dieser müsse mir dann helfen, so trenne ich damit Gottes Namen von seiner Person und begehe nicht Gott selbst, sondern nur seinen Namen. Ich will auch nicht mit herzlichem Bitten etwas erreichen, sondern will durch Anwendung dieser Zaubersprüche den lieben Gott zwingen, meine Wünsche zu gewähren. In dieser Verkennung des göttlichen Namens von seiner Person, in dieser Meinung und Absicht, Gott zu Hilfe zu zwingen, liegt das Grundverkehrte, Sündliche und Verderbliche des Aberglaubens, und dies ist ein schändlicher Mißbrauch des göttlichen Namens.“

Sehr schädlich und gemeingefährlich ist auch der harte Glaube an die Wahrsager und Kartenschläger, und fast überall finden wir Leute, welche demselben anhangen. Sie schlauen Wahrsager beläuen und betrügen ihre Opfer nicht nur auf das schmächtigste und beuten sie rückichtslos aus, sondern richten auch allerlei Unheil an, so daß

in Familien und Gemeinden, wo zuvor Friede und Eintracht wohnte, nun Zank und Streit, Zwietracht und Haß an der Tagesordnung sind. Da es werden sogar Prozesse auf Grund der Wahrsagerien eingeleitet, welche sich Monate lang hinziehen und ganze Familien schädigen. Die Leute sollten doch endlich einsehen lernen, daß aus der Wahrsagerie nichts Gutes herauskommt und alles nur Lug und Trug ist, und doch lassen sich immer wieder neue Opfer von gewissenlosen Personen verschleudern und geraten in die Rege der Wahrsager.

Die Wahrsagerin wird von ihren Anhängern sehr geachtet, von einzelnen schier vergöttert. Es fehlt ihnen auch niemals an Kunden, denn von Ost und West, von Süd und Nord pilgern Leute zu ihnen und lassen sich ihr Geld abschwindeln. Billig ist die „gute Dame“ durchaus nicht mit ihren Lügen. Das ihr zu entrichtende Honorar wird nach der Wichtigkeit des Falles bemessen und beträgt 5, 10, 15 Rbl. und mehr.

Sich will hier einige Fälle ihrer Thätigkeit berichten, zuvor aber einiges über ihr Verfahren bei der Ausübung derselben darlegen. Kommt jemand einer Sache wegen zu ihr, so muß er ihr vor allem über den Fall ausführlich berichten. Dann besteigt sie den Thron, auf welchem zwei einander gegenüberstehende Spiegel stehen, einer ist der Spiegel der Vergangenheit, der andere der der Zukunft; neben den Spiegeln liegt ein Spiel Karten, welches aber selten in Anwendung kommt. Nun beginnt die Scene. Der Kunde muß sich mehrere Personen denken, welche er im Verdacht hat, wenn es sich z. B. um einen Diebstahl handelt, und sie beginnt nun die schuldige Persönlichkeit zu beschreiben. Denkt man sich mehrere Personen, so gibt es doch gewöhnlich unter ihnen blonde und brünette, große und kleine, und so wird es ihr leicht, irgend eine Person herauszufinden, auf welche ihre Beschreibung mehr oder weniger paßt, um so leichter, da der Kunde auf ihre Fragen stets nur mit „ja“ oder „nein“ zu antworten hat. Trifft nun die Beschreibung, auf eine im Verdacht liegende Person ein, so ist der Kunde zufrieden gestellt und gibt dann dem schlauen Weibe alles in die Hand, woraus sie ihm ein langes und breites vorschwindeln kann. In unzutreffenden Fällen weiß sie sich aber auch zu helfen. Hat sie etwa eine Person als blond und groß bezeichnet, und die gedachte Person ist im Gegenteil brünett und klein, dann ist ihre Antwort: „Ach ja, es ist so, ich habe mich nur versehen.“ oder: „Ich sagte es ja ebenso, Sie haben mich nur falsch verstanden.“ u. s. w. Kommt aber jemand zu ihr und antwortet ihr auf ihre Frage: „In welcher Sache wünschen Sie Aufklärung?“ „Glaubt du etwa, lieber Vester, daß die „Woroschkas“ suchen wird, den Fall an sich selbst zu ergründen? Nein, ganz und gar nicht, sondern sie macht es ganz kurz und weist einem solchen Kunden die Thür und hängt ihm noch einige, nicht gerade wohlklingende Titel an! . . . Johann Jos. Kemner.

### F r e s s i m e n s.

**Weihnachtskrippe oder Christbaum?** Zwei Lager stehen sich gegenüber: die einen wollen bei der Weihnachtsfeier nur von einer Weihnachtskrippe wissen, die anderen ziehen den Christbaum vor. Wir möchten nun den Mittelweg einschlagen und für beide einsehen, in weitaus erster Linie freilich für die Krippe in der Küche und in der Familie, doch auch den Christbaum möchten wir nicht verwerfen. Ganz gut können beide ihren Platz in jedem Hause finden und zur Freude und Erbauung sowohl der Kinder als auch der Erwachsenen dienen. Anderer Ansicht scheint jemand in der „Köln. Volksztg.“ zu sein, der da schreibt:

„Was erinnert bei der Feier, wie sie in manchen Familien am Weihnachtsabend abgehalten zu werden pflegt, noch an das Geheimnis von Bethlesem? Etwas die praktischen Geschenke und die Spielsachen? Der Christbaum kann wohl mit seinem Tannengrün und seiner leuchtenden Kerzenpracht in jungen und alten Menschenkindern eine gewisse poetische Stimmung hervorrufen, aber eine Beziehung zu der religiösen Bedeutung des Christfestes hat auch er nicht. (?)

Beides, die religiöse wie die die poetische Seite der Weihnachtsfeier, bringt zum lebendigen Ausdruck die schöne Sitte, eine Weihnachtskrippe zu errichten und die heilige Familie samt Hirten und Herde, Ochs und Esel dem Auge sinnfällig darzustellen.

Der Gebrauch ist bis zum Beginne des 19. Jahrhunderts in den katholischen Theilen Deutschlands ziemlich allgemein gewesen. Je nach Geschlecht und Vermögen waren diese Krippen natürlich mehr oder minder reich ausgestattet oder künstlerisch. Aber wenn sie auch noch so ärmlich waren, so haben sie doch damals den Kindern weit mehr Freude gemacht als den un-

feren aller mögliche, teilweise kostspielige Zaub. Wie rührend gebent z. B. der bekannte Zugschriftsteller Christoph v. Schmid des Glüdes, das ihn beim Anblick einer im Hause seines O. tels aufgestellten Weihnachtskrippe erfüllte! „Noch jetzt zur Stunde,“ schreibt er in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben,“ „erinnere ich mich an Alles sehr klar und deutlich, und ohne diese Erinnerungen wäre wohl die Erzählung „Der Weihnachtsabend“ (in der er der schönen Sitte ein so herrliches Denkmal gesetzt hat) nicht zu stande gekommen.“ Zwar war mancher Verstoß bei der Stellung der erwählten Krippe mitunter gelautet: „Aus den Mauern Bethlehems schauten z. B. Kanonen hervor, der ehrwürdige Greis Simeon hatte eine Krone auf, die heiligen drei Könige waren mit dem doppelten Aelzler oder einem Ordenskreuz geschmückt. Allein all dies irrte uns Kinder nicht. Wir hätten dabei sehr anständige Empfindungen, die nicht ohne Gewinn waren für das ganze Leben.“

Auch was Hansjakob in seinem Buche „Aus meiner Jugendzeit“ über die in seinem Geburtsorte hier und da noch aufgestellten Krippen erzählt, läßt uns selbiges Kinderglück ahnen. Er ist ein Gegner der Christbäume, die nach seiner Meinung von einem Konditor oder einem weislichen Weisen erfunden worden sind. Die Weihnachtskrippen aber erschienen ihm so lieblich und poetisch, wie ihr Ersfinder, der hl. Franz von Assisi, „der lieblichste und kindlichste aller Heiligen.“ Was der Schriftsteller des weiteren über die „Krippeln“ zweier Haselader Bewohner, insbesondere über zwei konkurrierende „Waldrüber“ sagt, ist eitel Poesie und läßt uns begreifen, wenn er mit den Worten schließt: „Ich habe in den festigen Jahren eine Krippe für meine Dorfsparckirche erworben, und als ich sie zum erstenmal aufgestellt hatte und die Kinder des Dorfes in hellstrahlender Andacht und Bewunderung davorsehen sah, da traten die Thränen mir ins Auge. Ich las die Seligkeit in den Kinderherzen und dachte an die Weihnachtsfeier in der Heimat und in der Jugendzeit.“

In den Kirchen kriecht man ja noch heute solche Krippen an; wir sehen nicht bloß Kinder, sondern auch Erwachsene andächtig davor stehen und sich von Verzen darüber freuen. Wie schön wäre es, wenn auch in den Familien die Darstellung der Krippe wieder allgemeiner würde! Welche Freude könnten besonderns kinderlose Ehepaare armen Kindern bereiten, wenn sie solche zum heiligen Abend einladen in ihre Wohnung, ihnen die Krippe zeigen und außerdem noch ein kleines Geschenk mit auf den Weg gäben! Aber auch arme Familien, die nicht in der Lage sind, teure Krippenfiguren zu kaufen, brauchen darum doch nicht auf diese reiche Weihnachtsfreude zu verzichten. Leicht findet sich in diesem oder jenem Hause irgend ein „unberühmtes“ Familienmitglied, das aus gewöhnlichem Stoffe und mit den einfachsten Werkzeugen ein Krippchen herzustellen vermag. Mit welcher Freude erbieten sich die Kinder, an dergleichen Arbeiten zu helfen! Im Nothfalle thut es schon eine aus Modellierbogen und Pappbeleg gefertigte Krippe, deren Anfertigung in meiner eigenen Jugend unsere liebste Weihnachtsarbeit war.“

**Die deutschen Kolonien in Kleinasien.** Recht objectiv und mit einiger Sachkenntnis behandelt Herr M. Kamariuz in den „St. Petersburgskija Wedomosti“ die sogenannte „deutsche“ Frage. — Die umfangreiche Literatur über die deutschen Kolonien in Rußland bezeichnet der Autor einerseits für feindselig, andererseits für zu überzweifelhaft in den Lobeserhebungen, doch müsse zugegeben werden, daß die gegen die Deutschen gerichtete feindselige Stimmung sich im Wachstume befinde, was namentlich aus den Maßnahmen der Administration, der Haltung der Landesherrschaft und von Zeit zu Zeit auch aus den Äußerungen der Presse zu entnehmen sei. — Die Hauptursache des unfreundlichen Verhaltens der östlichen Bevölkerung zu den Deutschen sieht Kamariuz in der Unzufriedenheit mit ihrem zunehmenden Einfluß auf das wirtschaftliche Leben des Südens. Es lasse sich positiv behaupten, daß die Deutschen in Kleinasien allmählich das russische und kleinrussische Element verdrängten. — Die Erfolge der Deutschen wurden von manchen auf die Größe der ihnen bei ihrer Ansiedelung zugewiesenen Landanteile (65 Desjatin pro Hof) zurückgeführt, wodurch sie ein entschiedeneres Übergewicht über die übrigen Bauern erlangt hätten. Andere suchten die Ursache in dem nationalen Charakter der Bevölkerung. Gegen die erste Ansicht lasse sich geltend machen, daß sie vielfach auf Täuschung beruhe; denn die kleinrussischen ehemaligen Kossakbauern hätten bei ihrer Ansiedelung 45—50 Desjatin pro Hof erhalten, d. h. unbedeutend weniger als die Deutschen; jezt dagegen enthielen auf den kleinrussischen Bauernhof 3, auf den deutschen 45 Desjatin im Durchschnitt. Außerdem sei auch gegenwärtig das Landareal der Deutschen nicht überall das größte, sondern werde nicht selten von dem der griechischen Ansiedler übertroffen, ohne daß indessen bei letzteren eine weitere Ausdehnung des Landbesitzes stattfände; im Gegenteil, die Größe der Höfe werde von den Eigentümern nicht voll ausgenutzt, bedeutende Parzellen würden den Deutschen in Ruß gegeben.

Daß der nationale Charakter, als die Folge heimatlicher Entwicklung, die Thätigkeit der Deutschen gefördert habe, siehe außer Zweifel, doch sei damit noch nicht alles erklärt, es müsse noch an-

dere Bedingungen gegeben haben, welche das Blühen deutscher Arbeit im fremden Lande begünstigt haben. Dahin gehöre die bevorzugte Stellung, die ihnen zur Zeit ihrer Ansiedelung in Rußland durch die Gewährung besonderer selbständiger Rechte eingeräumt und nach jeder Richtung, namentlich aber in landwirtschaftlicher Hinsicht gründlich ausgenutzt worden sei.

„Bei den Kolonisten ist die Auffassung verbreitet, daß eine Wirtschaft nur auf einem Areal von mindestens 45—50 Dessj. einträglich sei, sie vermeiden daher die Zerstückelung der Höfe durch Erbteilung. Anfangs geschah das durch die Einrichtung der Minorate und nachher, als die erbrechtliche Gleichstellung aller Söhne erfolgt war, durch den Übergang des Hofes an einen der Erben, welcher die übrigen Miterben durch Geld zu entschädigen hatte. Dieses System bedingte, neben der Existenz wohlhabender Bauernwirte, das Entstehen einer zahlreichen Klasse von Landlosen, den sogenannten „Anwohnern“, welche den Wunden der deutschen Kolonien bilden. Man darf indessen nicht glauben, daß ihre Lage eine hoffnungslose und die Möglichkeit des Landnerwerbs ihnen verschlossen bleibt. Schon bei der ursprünglichen Ordnung der Verhältnisse wurden besondere Ackerlandstücke abgeteilt, welche durch Verrentierung ausgebeutet werden sollten. Pächter derselben sind gewöhnlich die „Anwohner“, und die Pachtzahlung fließt dem Fonds zum Kauf neuer Kolonien zu. Unter den „Anwohnern“, denen fast ausschließlich die Besiedelung der neuen Kolonien zufällt, ist eine bestimmte Reihenfolge der Übernahme von Grundstücken üblich, und es findet eine Versorgung der Wirte mit lebendem und totem Inventar statt. Die Kaufsumme wird aus dem allgemeinen Kapital aufgebracht und von den neuen Kolonisten gewöhnlich in einem Zeitraum von 30 Jahren getilgt.“

Den Erfolg dieser eigenartigen Kreditinstitution erklärt Kamarinez durch die verhältnismäßig hohe Kultur der Kolonisten, welche sich mit Hilfe der Selbstverwaltung erhalten habe, wie z. B. eine Ansiedelung von zehn Höfen schon seine Elementarschule für Knaben und Mädchen mit sechsjährigem Kursus habe. Die allgemeine Schulbildung, welche für die kernrussische Bevölkerung noch lange ein *pium desiderium* (frommer Wunsch) bleiben werde, sei für die Deutschen schon längst erreicht. Als eine Frucht der deutschen Selbstverwaltung führt Kamarinez die Einführung eines selbständigen, vortrefflich funktionierenden Feuerversicherungswesens an.

„Kulturell entwickelter als die umgebende Bevölkerung und infolgedessen im eigenen Interesse über die Organe der Gemeindeverwaltung in Dorf und Gemeinde in ihren wichtigsten Interessen verfügend, mußten die Deutschen in Kleirußland sich eine Stellung erkämpfen. Von ihnen gehen alle Verbesserungen der Landwirtschaft aus: die deutschen Fabriken fertigen die landwirtschaftlichen Maschinen an, welche nicht nur auf den Gütern, sondern auch auf den Bauernländereien vielfach verwendet werden, und zwar in dem Maße, daß man in Südrußland fast aufgehört hat, sich diese Dinge aus dem Auslande kommen zu lassen. Der örtliche Adel — der in geistiger Hinsicht ja wohl über den Kolonisten steht — folgt auf wirtschaftlichem Gebiet dem von den Kolonisten beschrittenen und erprobten Wege. Es ist daher kein Wunder, wenn das von den Kolonisten besetzte Areal zunimmt, so daß ihnen gegenwärtig 20—25 Prozent des Ackerlandes in Kleirußland zugehört, und daß die Bänderlein vieler kleinrussischer Gemeinden, nebst einem großen Teil der zum Verkauf gelangenden Güter, in den Besitz der Deutschen übergegangen ist. Es gibt keine Bevölkerungsgruppe, welche im stande wäre, die Konkurrenz der Deutschen mit Erfolg zu bekämpfen. Die Schuld daran tragen: die niedrige Kultur, der Ruin der Bauernwirtschaft, das Fehlen einer wirtschaftlichen Organisation und das Fernsein der adligen Grundbesitzer.“

Während der letzten 15—20 Jahre habe die Administration ihr Verhältnis zu den Deutschen geändert: die Schulen würden einer scharfen Kontrolle unterzogen und die Dorf- und Gemeindeverwaltungen seien der Aufsicht der Landhauptleute unterworfen. Besondere Aufmerksamkeit werde auf den Stundismus verwandt, infolge dessen in den neunziger Jahren viele Anhänger dieser Sekte ihren Besitz verkauft hätten und nach Amerika ausgewandert seien.

„Kann man in den Verböten und Gegenmaßregeln Mittel sehen, die weitere Entwicklung des deutschen Elements im Süden Rußlands zu verhindern? Derartige Mittel würden allerdings die Deutschen veranlassen, aus Rußland auszuwandern, wie das zu Beginn der neunziger Jahre bereits geschehen ist. Dadurch würde aber der Süden eines unternehmungslustigen Kulturelements beraubt werden, welches sich auf industriellem und landwirtschaftlichem Gebiete bewährt hat, und es könnte dadurch eine Verzögerung oder womöglich ein Stillstand in der Entwicklung Kleirußlands eintreten. Die Erfahrungen Westeuropas lehren, daß die in ähnlichen Fällen angewandten Gegenmaßregeln unerfesslichen Schaden angerichtet haben. Gegenmaßregeln sind nicht das geeignete Mittel für den Kampf gegen das deutsche Element in Rußland. Das, worauf man bedacht sein sollte, ist die Hebung der kulturellen und wirtschaftlichen Lage der kernrussischen Bevölkerung, die Schaffung einer guten Schule, sei es auch nach deutschen Muster, der Gewährung größerer Freiheit für die Gründung verschiebener Vereine und Verbände wirtschaftlichen Charakters, die Reduktion der Kontrolle über die Selbstverwaltung der Dörfer und Gemeinden; kurz die rechtliche Gleichstellung der kernrussischen Bevölkerung mit den Deutschen. Bei derartigen Maßnahmen dürft-

man darauf rechnen, daß eine numerisch überwiegende und kulturell gleich hochstehende Kernbevölkerung nicht nur dem deutschen Element den erforderlichen Widerstand leisten, sondern auch ohne Maßregeln der Repression die ihrer Zahl nach geringe 6 bis 7 pCt nicht überfeindende deutsche Bevölkerung assimilieren werde.“

## Aus Welt und Kirche.

### a) Inland.

**Saratow.** Den 17. Dezember, am Tage der Translation Unseres Hochwürdigsten Herrn Bischofs wurde in der hiesigen Kathedralkirche ein feierliches Hochamt mit darauffolgendem „Te Deum“ abgehalten.

**Petersburg.** Die Schülerin eines Gymnasiums Fr. K. wurde, wie die „Rossija“ schreibt, in überreizt nervöser Aufregung in ein städtisches Hospital gebracht. Das Mädchen ließ sich nicht beruhigen, weinte und erklärte, sie sei in der Nacht überfallen worden, wobei sie alle Kennzeichen des Räubers angab. Die Erklärungen der Eltern und des Hausarztes, daß nichts dergleichen vorgefallen sein könnte, nahm das Mädchen mit Mißtrauen auf und blieb bei ihrer Behauptung. Aus den Nachfragen bei ihren Eltern ergab sich, daß Fr. K. ein gesondertes Zimmer im Elternhause hatte, wo sie im Bette liegend bis 2 Uhr nachts einen deutschen Roman gelesen hatte und darüber eingeschlafen war. Bei Durchsicht des Romans fand man, daß auf den letzten Seiten des Romans genau die Szene beschrieben war, die das Mädchen erlebt haben wollte. Nach wenigen Stunden erholte sich Fr. K. im Hospital und konnte zu ihren Eltern zurückkehren. Möge das den Eltern als Warnung dienen, Kindern solch ungesunde Romanlektüre zu geben.

**Estland.** Die Mäßigkeitsbewegung, die sich unter dem lettischen Volk noch in sehr bescheidenen Grenzen hält und keinen rechten Anklang zu finden scheint, hat bei den Esten eine weit tiefer gehende Wirkung geübt und sehr bedeutende Dimensionen angenommen. Dabei ist die Zahl der estnischen Enthaltensvereine in ständigem Wachstum begriffen. Die Zahl der beständigen estnischen Enthaltensvereine ist jetzt auf 57 angewachsen und noch einige solcher Vereine sind soeben in der Gründung begriffen. Alle diese Vereine wirken nach Kräften eifrig im Interesse der Verminderung der Trunksucht.

**Eriwan.** Der Bau der Eisenbahn von Alexandropol nach Eriwan geht seinem Ende entgegen; Arbeitszüge werden schon in der Nähe der Stadt gesehen.

**Tjumen.** In Jalutorovsk fand in einer Session des Tolstolzer Bezirksgerichts mit Ausschluß der Öffentlichkeit die Verhandlung eines Prozesses gegen 44 Bauern des Dorfes Radun statt. Die Bauern waren des Widerstandes gegen die Obrigkeit angeklagt. Die Verhandlung dauerte vier Tage. 105 Zeugen waren vorgeladen. Beurteilt wurden: sieben Angeklagte zur Einreihung in die Arrestantenkompanie von 1 bis 2 Jahren und dreizehn zu dreiwöchigem Arrest. Die übrigen wurden freigesprochen. Unter den Beurteilten der ersten Kategorie befanden sich sechs Zwanzigsahndler.

**Kaluga.** Aus dem Mißwachsgebiet sind 500 Leute zu den Arbeiten an der Bahn Syran-Wjaasma eingetroffen und in Baracken untergebracht worden. Die Arbeiten sind in vollem Gange.

### b) Ausland.

**Rom.** Der Heilige Vater Leo XIII. tritt mit dem 20. Februar 1902 in das fünfundschwanzigste Jahr seiner glorreichen Regierung. Die Katholiken des ganzen Erdkreises rüsten sich, um das 25jährige Regierungsjubiläum Sr. Heiligkeit gebührend und würdig zu feiern. —

— Der Hl. Stuhl sah sich gezwungen, die französischen Bischöfe aufmerksam zu machen, ihre Briefschaften nach Rom sorgfältiger zu siegeln, da offenbare Zeichen vorliegen, daß solche geöffnet worden seien.

## A l l e r l e i.

— Gepr. l. Herr Kohn und Herr Levy treten in ein Gasthaus und bestellen eine Portion Forellen. Es werden zwei Forellen gebracht, eine große und eine kleinere. Jeder der beiden Freunde fordert den anderen auf, als erster zuzulangen. Endlich entschließt sich Kohn und nimmt die große

Jorelle. Darob Entrüstung bei Levy. „Das ist e Gemeinheit, daß Du nimmst die große Jorelle. Wenn mer Dir schon laßt nehmen zuerst, hättest Du sollen nehmen die kleine.“ — Saat Herr Kohn: „Und wenn Du hättest genommen zuerst?“ — „Wenn ich hätt' genommen zuerst, hätt' ich natürlich genommen die kleine.“ — „Nu, da haste sie doch.“ erwiderte Herr Kohn.

— Schwäbischer Bauer seinem Fremden mit hocherhabenem Knotenstock den Weg betretend: „Wenn Ihr net glei aus dem Weg raus ganget, hau i Euch d' Fuß' ausenander!“ — Fremder: „Nur, guter Mann, ich konnte ja nicht wissen, daß man diesen Weg nicht begehen darf.“ — „Schwabe, Drum sagt mer's Euch a in Güte.“

— Pariert. Professor: Wir haben also gesehen, daß der Schädelumfang beim Manne größer ist als beim Weibe. Was können wir hieraus schließen, Fräulein Selma? Selma: Daß der männliche Schädel mehr S o h l r ä u m e haben muß als der weibliche.

— Der Unterschied. Unteroffizier: „Kerl, du bist so dumm, daß ich glaube, du findest nicht einmal einen Unterschied zwischen mir und einem Esel!“

In einem Eisenbahn-Coupe saßen ein biederer Schwabe und ein junger Postbeamter. Die Unterhaltung war eine sehr lebhafte geworden. Schlagwörter flogen hin und her und der Schwabe mußte nicht wenig als Zielscheibe der Witzleien herhalten, was er auch gutmütig hinahn ließ. — Die Schwabe: „Die Schwabe werden ja wohl erst mit dem vierzigsten Jahre geschickt?“ — „Ja, becs' stimmt.“ antwortete der Schwabe. — „Nun, was fangen sie denn mit denen an, die gar nicht geschickt werden?“ — „Die werden alle Postbeamte,“ versetzte der Schwabe.

— Unter such un g s r i c h t e r: „Es ist mir unbegreiflich, wie Ihr, ohne daß Euch ein Mensch hörte, all die Thüren und Schösser öffnen konnten?“ — G e s a n g e r: „Das glaube ich. Wenn Unserer durch die Welt kommen will, muß er was gelernt haben. So'n bißchen schreiben und arme Gefangene beurteilen, ist nicht halb so schwer.“

Redacteur-Herausgeber J. Kruschinsky.

Mit dieser Nummer erhalten die P. P. Leser die Anzeige von W. Schneider u. K. Kohlstedt über den Verkauf eines Landstückes.

Musikalienmagazin  
**N. Symonjatsnikow**  
 Deutsche Straße, gegenüber dem Hotel „Rossia.“  
 Erhalten eine große Auswahl  
**Grammophone,**  
 sowie auch das ganze Verzeichniß geräuschloser  
 Musikstücke berühmter Artisten.

In dem neu eröffneten Magazin  
 der Moskauer Fabrik u Handels-Gesellschaft  
**„R. Köhler & Co.“**  
 Ecke der Alexander- und Heinen Kosakenstraße; Haus Dschikin  
 ist das Detail- u. Grosso-Geschäft in allen Apothekerwaren eröffnet.  
 Bekanntlich umfaßt dieser Handel alle natürlichen und chemischen Arzneistoffe, die sogenannten Patent-Mittel, alle Mineral-Wasser und Salze, die Verbandstoffe, Desinfektionsmittel, medicinische u. Zimmerthermometer, alle Gummi- u. sonstigen Artikel zur Krankenpflege u. dergleichen.  
 Besonders hervorzuheben ist hier aber, daß, wie in den 4 Moskauer, 2 St. Petersburger, auf der Nibner Messe, in Madivostok, so auch in dem Saratower-Handelslocal, für den ausschließlichsten Dienst der Damen bei ihrem Bedarf an diversen speciellen hygienischen und ähnlichen Artikeln, **besondere getreunte Räumlichkeiten mit weiblichem Personal** (geprüfte Bedienerinnen) vorhanden sind.  
**Bekannte Reelität und Sorgfalt**  
 in der Ausführung jeder Art Aufträge.

**Erste Dampf-Farbenfabrik**  
 des Handelskaufes  
**„A. S. Popow u. J. J. Kotschetkow“**  
 in Saratow.  
 Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriewaren  
**bester Qualität und zu billigen Preisen.**  
 Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine  
 — — — goldene Medaille. — — —  
 Handel in Saratow: Вєрхній базарь. Петро-Павловскій  
 корпусъ. Тєлєфон № 242.  
**Preislisten auf Verlangen unentgeltlich.**

WELT-AUSSTELLUNG  
 PARIS 1900.  
**GELDSCHRANK-FABRIK**  
**W. W. MOELLER, MOSKAU,**  
 Roshdestwenka, Haus Dshamgarow.  
 Bei den letzten Riesenbränden in Moskau, S. Hirschmann & Sohn, desgleichen Meir & Mirrilees, bewährten sich einzig die Schränke der Moskauer Geldschrankfabrik W. Moeller. Sämtliche Wertpapiere und Dokumente bleiben unversehrt. Der Inhalt anderer Geldschranke-erster deutscher und englischer Fabriken verkohlte dagegen.  
 GEGÜNDET 1857  
 —## Illustrirte Preisliste auf Verlangen. ##—

**J. Ohnesorge**  
 Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.  
**Größtes Spezialgeschäft** gegründet 1873.  
**Reichhaltiges Lager**  
 von Jagdgewehren, Revolvern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.  
**Für Händler Fabrikpreise.**

Rähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugkabin, Gewindebohrerzeuge, Wählpicken, Schleif- u. Bekleime.

**Sämtliche Gartengeräte**  
 wie: Baumsägen, Baumsehren, Spaten,arken Biehkannen, Spritzen u. s. w. Fleischbad- u. Wurstmaschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Furbenmühlen in allen Größen. Feinste Sotinger Stahlwaren, Taschenmesser, Engeren u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schaufelern, Schlitzen in allen Größen. Gießkränze u. Schalkellen.  
 Feuers- u. diebstahlsichere.  
 Dezimal- und Tafelwagen für Kaufleute und Händler.  
 Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Thüren, Schränke, Kassen u. s. w.  
**Eiserne Ofen** für Steinöfen, Kerosinöfen **Primus** und **Grät.**

# Alexander Witkowski

Moskau, Str. Strietienka. Filiale in Kowna

beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit  
sein reich assortiertes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten  
Kirchengegenständen zu empfehlen:

Gasala, Fluviäle, Fahnen, Traghimmel (Waldachine), Am-  
brosia, Selum, Umbraklanum, Krankenkursa, Kirchenwäsche-  
Gepöge, Weibrauch etc. etc.

Monstranzen, Ciborien, silberne Keldhe mit Patenen (84. Prob.)  
eifolirt, innen und außen vergoldet, von Rbl. 50 an; Vasculum,  
Aebkännchen aus Glas u. Metall; Reliquiarien; Weihwasserkeffel;  
Aspergill; Ewiglicht-Camper; Kronleuchter (Küster); Altarkreuz  
massiv versilbert u. vergoldet; Vortragskrenze, Crucifixe aus Holz  
u. Metall; Metallblumen für Altäre verziert und in natürlichen  
Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gothisch, romanisch, Re-  
naissance), Procession- u. Prozimiralaternen; Randsässer; Sanctus- u.  
Sakristieglöcken, Metalllichte etc. etc.

Heiligenkattenen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferstehung,  
Kreuzvegetationen etc. in

## Kunstvoller Holzschneiderei,

(habet-relief) polychromiert in natürlichen oder Eisenbeinfarben  
Oelgemälde auf Seimwand für Altäre, Fahnen, Kreuzvegetationen etc.

!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!

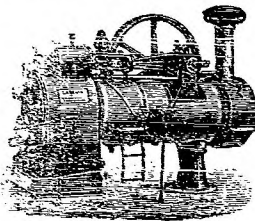
Die Abteilung der Mühlenbaugesellschaft

) von (

# Anton Erlanger u. Ko.

in Saratow,

Alexanderstraße, Haus 202/1, gegenüber dem Theater.



Vollständige Niederlage und Verkauf der besten und neuesten  
Systeme von Walzen, Griespuzmaschinen, Kodelaussejer  
(Kudelmashinen), Bürstenmaschinen, Stauber «Горizontаль»,  
Rundrichter «Самоходъ» und andere Mühlenma-  
schinen weltberühmter Fabriken: A. Böhler, J. Ne-  
melka u. a.

Seidene und metallene Beutel-Siebe, Riemen, Spitz-  
hammer und andere.

## Große Auswahl

von echten französischen Mühlensteinen I. Sorte von Fabri-  
ken ersten Ranges.

Adresse für Telegramme: Saratow—Erlanger.

Magazin-Niederlage

# Iwan Dawydow

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht.

Speziell

Farben, Lacke, Firnisse,

alle möglichen Firsel und alles Zubehör für Anstreicher.

Preisliste und Auskünfte muntgellich.

Die Preise sind auf alle Waren außer Konkurrenz.

Das neueröffnete spezielle Magazin mit Leinwand  
des Handelshauses

# „A. S. Igibow u. Ko.“

Theaterplatz, Haus Baturow,

teilt mit, daß Leinwand von Grifatow, Argmow, Sidorow  
und anderer Fabriken

nach Fabrikpreisen verkauft wird.

Eine große Auswahl von fertiger Damen- u. Herrenwäsche.

Gründer des Handelshauses A. Igibow,  
gewesener Handlungsgeselle bei Buzmow.

Spezielles Magazin

mit

Farben, Lacken, Firnissen,

Droguerie-

und Schiffswaren

und

allem Zubehör für Maler.

Pawel Petrowitsch

# Aforow

Klein- u. Großhandel

Saratow,

Moskauer Str., unter dem  
Bezirksgericht.

Telephon № 511.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin

u. W. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus 210, zwi-  
schen dem Theaterplatz u. der  
Deutschen Straße.

Telephon № 422.

Feinerglas der Fabrik

W. A. Paschkow

im Magazin J. J. Pell

Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer  
Str., zwischen der Nikoisk. u. Alexanb.

Spezieller Handel

mit böhmischen, halbweißem u. mat-  
tem Glas. Ebenso ist stets zu haben:  
Farben-Malter- u. Spiegeglas, Spie-  
gel versch. Fabriken, Diamanten zum  
Glasschneiden, Ökonomieflächen aus  
Guss, Bilderrahmen, Bilder, Lam-  
pengläser u. Döchte.

Klein- u. Großhandel.

Alles zu Fabrikpreisen.  
Telegrammadresse: Saratow—Witt.  
Telephon № 459.

Photographie der Töne.

Soeben eröffnet in Saratow Magazin der  
Grammophon-Ko.

Deutsche Straße, Haus Santin.

Складъ издѣлій К<sup>0</sup> ГРАММОФОНЪ

Нѣмецкая ул., д. Сангина.

Grammophone von 30-225 Rbl. Platten zu 1-50 u. 3 Rbl. der neu-  
esten geräuschlosen Aufnahme.

Spricht, singt u. spielt in allen Sprachen.

Große Auswahl

von Platten in deutscher Sprache, Seimastieder, Schar, Orchester deut-  
sche u. russische Opern u. Operetten.

(Telegramm-Adresse: БОБКОВСКИЙ, САРАТОВЪ.)

Alle Platten werden gegen Anzahlung von 1 Rbl. umgetauscht.